



pictrue-alliance

Tausende warteten früher auf das Schiff in Übersee: Szene im Auswanderermuseum in Bremerhaven mit Besucherin(l.)

Die nackte Wahrheit roter Zahlen

Über die Phasen der Einwanderung und den anhaltenden Trend aus Deutschland auszuwandern. Von Professor Klaus J. Bade

Quantitativ ist die Auswanderung noch nicht sehr hoch. Sorge bereitet aber der Saldo unter qualitativem Aspekt. Diejenigen, die Deutschland den Rücken kehren, sind gut ausgebildet, flexibel und hoch motiviert. Die potenziellen Zuwanderer, mit zukunftssträchtigen Berufen und leistungsorientiert, machen um Deutschland einen großen Bogen. Der Aufsatz analysiert die Gründe.

Die Zuwanderung nach Deutschland schrumpft und die Abwanderung steigt. Deutschland kehrt in Sachen Migration und Integration zu historischen Grunderfahrungen zurück; denn es war in der Vergangenheit oft Einwanderungsland und Auswanderungsland im Wechsel oder zugleich.

Vom Auswanderungsland zum „Arbeitseinfuhrland“

Frühe Einwanderer waren zum Beispiel die Niederländer, Hugenotten, Waldenser und Salzburger, die im deutschen Reich als Glaubensflücht-

linge aufgenommen wurden. Frühe kontinentale Auswanderer aus dem deutschsprachigen Raum waren etwa die Vorfahren jener „Siebenbürger Sachsen“ im späteren Rumänien, deren Ansiedlung im damaligen Königreich Ungarn zurückreicht bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts. „Sachsen“ wurden sie von ihren ungarischen Nachbarn genannt. Sie kamen aber vorwiegend von Rhein und Mosel. Seit dem 18. Jahrhundert rückten aus dem deutschsprachigen Raum andere Siedlergruppen nach: aus dem südwestdeutschen, aber auch aus dem

mitteldeutschen Raum die Banater Schwaben, aus dem Oberschwäbischen und dem Badischen die Sathmarer Schwaben.

Der kontinentale Oststrom trat in den 1830er Jahren zurück hinter den säkularen Weststrom der überseeischen Massenauswanderung: Von den Hungerjahren 1816/17 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 brachte der transatlantische Exodus rund 5,5 Millionen Deutsche allein in die Vereinigten Staaten. Am Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Auswanderung

dann das Missverhältnis im Wachstum von Bevölkerung und Erwerbsangebot in Deutschland um rund fünf Millionen Menschen verringert. Die für den Massenexodus wichtige Spannung zwischen Bevölkerungswachstum und Erwerbsangebot wurde aufgefangen durch das rapide Wirtschaftswachstum im hochindustriellen Kaiserreich. Anfang der 1890er Jahre ging die überseeische Auswanderung scharf zurück.

Im kaiserlichen Deutschland, das weltwirtschaftlich an die Spitze drängte, kehrte sich die Angebot-Nachfrage-Spannung auf dem Arbeitsmarkt im späten 19. Jahrhundert geradewegs um: „Leutenot“ in der Landwirtschaft, „Arbeiternot“ in Industrie, Straßen- und Kanalbau steigerten seit den 1890er-Jahren die Saisonwanderungen ausländischer Wanderarbeiter nach Deutschland zur Massenbewegung. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs gab es nach amtlichen Schätzungen rund 1,2 Millionen ausländische Wanderarbeiter im Reich, das nach den Vereinigten Staaten das zweitwichtigste „Arbeitseinfuhrland“ der Welt, aber kein Einwanderungsland wurde.

Die wichtigsten Gruppen stellten Polen (Zentralpolen/Galizien) und Italiener. Die meisten arbeiteten in Preußen. In der Weimarer Republik lief die Ausländerbeschäftigung auf niedrigerem Niveau fort und endete fast ganz zur Zeit der Weltwirtschaftskrise. Sie nahm auch im nationalsozialistischen Deutschland 1933 bis 1938 zunächst nur verhalten zu. Seit 1939 hingegen mündete sie in die bald millionenfache Sklaverei von deportierten „Fremdarbeitern“ und Kriegsgefangenen im „Ausländer-Einsatz“ der NS-Kriegswirtschaft.

Die überlebenden Opfer stellten nach Kriegsende das Gros der zehn bis zwölf Millionen „Displaced Persons“ (DPs).

Flüchtlinge und Vertriebene, Aussiedler und Juden aus der GUS

Mit dem Kriegsende begann zugleich die Geschichte von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, die insgesamt fast 15 Millionen Menschen betraf, von denen etwa zwei Millionen nicht überlebten. Im Westen überdauerte die Zuwanderung von Aussiedlern aus Ost- und Südosteuropa das Ende der Vertreibungen:

Fast 1,6 Millionen passierten 1951 bis 1988 die Grenzdurchgangslager, bis



Privat

Erforscht Emigration: Autor Bade

heute werden ca. 4,1 Millionen Aussiedler und Spätaussiedler gezählt. Seit 1989 stieg die Aussiedlerzuwanderung zur Massenbewegung auf.

In der DDR gab es, jenseits der „Umsiedlerintegration“, nur wenig Aussiedlerzuwanderung, die dort ohnehin nur als Familienzusammenführung in Frage kam. Ein spätes Erbe der DDR an das vereinigte Deutschland hingegen war die Zuwanderung von Juden aus Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. Die ersten 8.500 jüdischen Zuwanderer, die schließlich im vereinigten Deutschland 1991 mit einem den Kontingentflüchtlingen entsprechenden Status anerkannt wurden, waren seit April 1990 in die noch existierende DDR eingereist. Vom Fall des Eisernen Vorhangs bis 2005 wur-

den rund eine Viertelmillion Juden aus der GUS in Deutschland gezählt. Durch das Zuwanderungsgesetz von 2005 wurde die weitgehend freie Zuwanderung von Juden aus der GUS als Flüchtlinge stark eingeschränkt und im Sinne präventiver Integrationspolitik von einer individuellen „Integrationsprognose“ abhängig gemacht.

Einwanderungsgesellschaft

Im Westen gab der deutsch-italienische Vertrag von 1955 den Auftakt zur amtlich organisierten Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte ins Land des Wirtschaftswunders. Der Mauerbau im Osten beschleunigte im Westen nur den Weg zum Einwanderungsland wider Willen; denn die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte wurde nach dem Ende des Zustroms aus der DDR 1961 umso mehr forciert.

Bis zum Ölpreisschock von 1973 und dem dadurch ausgelösten Anwerbestopp dauerte die Anwerbung im Westen. Rund 14 Millionen kamen in dieser Zeit, etwa elf Millionen davon kehrten zurück. Der Rest blieb, zog die Familien nach und lebte zum Großteil schon in den späten 1970er-Jahren in einem gesellschaftlichen Paradox – einer Einwanderungssituation ohne Einwanderungsland. Auch in der DDR gab es Ausländerbeschäftigung, aber eine dauerhafte Niederlassung wurde, von Ausnahmefällen abgesehen, durch das mit den Herkunftsländern vereinbarte Rotationssystem blockiert.

Integration im vereinigten Deutschland meint heute längst nicht mehr nur die Eingliederung von großen Herkunftsgruppen wie von Türken, Spaniern oder Italienern in eine deutsche Mehrheitsbevölkerung. Hinzu traten – als Arbeitswanderer, Einwanderer, Familienmitglieder im Nachzug, Flüchtlinge, Asylsuchende, auf Zeit Geduldete, Asylberechtigte und andere – immer häufiger ganz unterschiedlich zusammengesetzte und sich im

Integrationsprozess unterschiedlich ausdifferenzierende Kleingruppen aus immer mehr Regionen und Kulturen. Ergebnis war eine wachsende Vielfalt der Herkunftsländer und -kulturen mit einer internen Pluralität, so von regionalen und lokalen, ethnischen, sprachlichen und religiösen Identitäten und damit verbundenen kulturellen Werten, Traditionen und Alltagspraktiken. In Frankfurt etwa stammt die Zuwandererbevölkerung schon seit dem Vorabend der Jahrhundertwende (1999) annähernd konstant aus weltweit mehr als 170 Ländern.

Die verschiedenen Zuwanderergruppen in Deutschland sind heute mit der Mehrheitsgesellschaft zu einer komplexen Einwanderungsgesellschaft zusammengewachsen, im Großen und Ganzen in kultureller Toleranz und sozialem Frieden, wenn auch mit mancherlei Spannungsfeldern. Integration in der Einwanderungsgesellschaft ändert beide Seiten, wird in der Erfahrung immer alltäglicher und doch oft immer unübersichtlicher zugleich: Innerhalb der Gesamtbevölkerung in Deutschland haben derzeit insgesamt fast 20 Prozent einen so genannten Migrationshintergrund. In vielen Großstädten liegt der Anteil bedeutend höher, in Frankfurt bei mehr als einem Drittel der Stadtbevölkerung. In Nordrhein-Westfalen haben laut Mikrozensus 36,2 Prozent der unter 18jährigen einen Migrationshintergrund, in Köln sind es 48,5 Prozent, in Düsseldorf 49,4 und in Hagen sogar 55,7 Prozent. In manchen deutschen Städten also bilden innerhalb der jüngeren Bevölkerung Menschen mit Migrationshintergrund bereits die Mehrheit.

Die Einwanderungsgesellschaft ist ein fortwährend beide Seiten verändernder, vielgestaltiger Sozial- und Kulturprozess. Vielfalt und Diversität wachsen auch bei abnehmender

Zuwanderung aus demographischen Gründen eigendynamisch weiter, weil bei der Zuwandererbevölkerung die Altersstruktur niedriger ist und die Geburtenzahlen höher liegen und als bei der Mehrheitsbevölkerung. Hinzu kommen vielfältige andere und sich stets wandelnde Strukturen, die nicht nur mit Migration und Integration zu tun haben.

Zwischen Auswanderungsland und Einwanderungsland

Neben die Einwanderungs- und Integrationsdiskussion ist in den letzten Jahren eine neue Auswanderungsdiskussion getreten, weil in der deutschen Statistik die Zahl der Fortzüge zunahm, während die der Zuzüge sank. Dabei geben die Daten der Wan-



Dicht gedrängt und doch erwartungsvoll: Deutsche Auswanderer in Bremen

derungsstatistik, die ohnehin nur Wanderungsfälle und nicht Personen zählen, keine Auskunft über Zweck und Zeitperspektiven, zum Beispiel befristeter Studienaufenthalt, unbefristete Arbeitswanderung oder dauerhafte Auswanderung.

Feste Auswanderungsabsichten haben die wenigsten im Sinne der klassischen Definition von Auswanderung als Verlassen des Herkunftslandes ohne die Absicht, jemals wieder auf Dauer dorthin zurückzukehren. Viele gehen mit befristeten Aufenthaltsperspektiven,

aber die Zahl der Daueraufenthalte wächst. Zudem können Wanderungsabsicht und Wanderungsergebnis weit auseinander driften: Zeitwanderungen können in definitive Auswanderungen einmünden, geplante definitive Auswanderungen können scheitern und zu Rück- oder Weiterwanderungen führen und anderes mehr.

Bei der Berechnung der Wanderungsbilanz wurde lange nur zwischen den grenzüberschreitenden Bewegungen von Deutschen und Ausländern unterschieden.

Das hat lange zu Missverständnissen geführt, wie ein Blick in die Daten zeigt: Der aus der Verrechnung von Ab- und Zuwanderungsdaten gewonnene Wanderungssaldo von deut-

schen Staatsangehörigen wurde im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts anhaltend negativer. Er lag 2006 bis 2008 (66.000) durchgehend über minus 50.000 pro Jahr und hat erst 2009 diese Marke wieder unterschritten (40.000).

Dass er in den letzten Jahren so deutlich erkennbar wurde, hatte statistische Gründe: In der Statistik der Zuzüge und Fortzüge wurden als Deutsche nicht nur die deutschen Rückwanderer, sondern auch die zuwandernden Spätaussiedler gezählt.

In Folge des Zuwanderungsgesetzes von 2005, das die nicht wiederholbaren Sprachprüfungen auch auf die mitreisenden Familienangehörigen nicht-deutscher Herkunft ausdehnte, stürzte die Zahl der Spätaussiedler steil ab. Als die in der Wanderungsstatistik als deutsche Rückwanderung erfasste Zuwanderung der Aussiedler zu einem Rinnsal schrumpfte, wurden

zur Weltwirtschaftskrise wurde und dann, nach Ländern und Bereichen unterschiedlich, auf die Arbeitsmärkte durchschlug.

Auch dies hatte seine Wirkung auf das Wanderungsverhalten, dergestalt, dass scheinbar viele Abwanderer ihre Abwanderungsentschlüsse zurückstellten, während Abgewanderte,

lität der sozialen Sicherheitssysteme in Deutschland aber gehen für die Zukunft zumeist noch von stark positiven Wanderungssalden und damit von einer indirekten Abfederung des Drucks der demographischen Wandels auf die Sozialsysteme aus. Diese Feder ist längst gebrochen.

Ausgeglichene oder gar negative Wanderungsbilanzen in einem Wohlfahrtsstaat mit schrumpfender und alternder Bevölkerung erhöhen den strukturellen Reformdruck durch die Folgen des Zusammenwirkens von hoher Abwanderung von Menschen im besten Erwerbsalter und abnehmender Zuwanderung von jüngeren Menschen. Die Akzeptanz von Politik im Wohlfahrtsstaat aber ist abhängig von ausgleichenden Wirtschafts- und Sozialinterventionen. Deshalb weicht Politik hier schmerzhaften Entscheidungen aus. Die aktuellen Sparkonzepte resultieren weniger aus demographischen Überlegungen und sind mehr bedingt durch die wachsende Staatsverschuldung in Folge der Subventionen beim Krisenmanagement. Je länger aber mit den überfälligen Sozialreformen gewartet wird, desto einschneidender werden sie sein.



Zum Nachbarn und nach Übersee: Die Auswanderziele der Deutschen

die Deutschen mit der nackten Wahrheit der roten Zahlen in ihrer Wanderungsstatistik konfrontiert.

Bis 2007 wurde der negative Wanderungssaldo bei den deutschen Staatsangehörigen noch balanciert durch den positiven Wanderungssaldo von ausländischen Staatsangehörigen. 2008 erlahmte diese balancierende Kraft. Ähnliches gilt für das Jahr 2009, in dem zwar ein leichter Rückgang der deutschen Abwanderung und eine leichte Zunahme der ausländischen Zuwanderung zu verzeichnen waren, die aber durch verrechnungstechnische Probleme nicht so sicher zu interpretieren sind wie die Zahlen bis 2007. Hinzu kam der globale Finanzkrise, die

die auf den Arbeitsmärkten ihrer Zuwanderungsländer in Schwierigkeiten geraten waren, zunächst nach Deutschland zurückkehrten, weil sich hier auf Grund von subventionierten Kurzarbeitsregelungen und anderen flankierenden Maßnahmen die Krise zunächst schwächer auf den Arbeitsmarkt auswirkte.

Folgen des Wandels der Migrationsverhältnisse

Die deutsche Wanderungsstatistik zeigt insgesamt eine Tendenz zu ausgeglichenen Wanderungsbilanzen, die für 2008 und 2009 aus den genannten Gründen allerdings noch nicht exakt gewichtet werden kann. Langfristige Modellrechnungen zur Stabi-

lifikationsoffensive. Und es braucht zugleich Konzepte für die Förderung bedarfsorientierter, qualifizierter Zuwanderung. Nötig dazu ist ein flexibles, kriterien- und zugleich arbeitsmarktorientiertes Punktesystem mit Engpassdiagnose. Die unübersichtliche Vielfalt von Ausnahmeverordnungen und Sonderregelungen zum Anwerbestopp ist keine Alternative.

Aber die Grenzen der Gestaltbarkeit sind eng geworden; denn Migrationssteuerung greift heute nur noch gegenüber Drittländern außerhalb der EU. Attraktivität wird deshalb wichtiger als administrative Gestaltung. Das aber heißt: Deutschland muss im Innern attraktiver werden für Qualifizierte, die erwägen, abzuwandern und solche, die zögern, zuzuwandern. Dazu muss sich das Migrationsland endlich auch selbstkritisch fragen, was qualifizierte und hoch motivierte Arbeitskräfte bewegt, dieses Land zu verlassen. Einiges deutet darauf hin, dass es verwandte Gründe sind, die erwünschte und qualifizierte Zuwanderer veranlassen, einen Bogen um Deutschland zu machen.

Die Klagen betreffen bei abhängig Beschäftigten steile Hierarchien, unzureichende Aufstiegschancen und mangelnde Leistungsgerechtigkeit, bei Selbstständigen Überregulierung sowie lähmende Steuerreglements und bei wirtschaftlich erfolgreichen Abwanderern aus beiden Gruppen eine obsessive Neidkultur gegenüber so genannten Besserverdienenden. Ein Land, das das Missverhältnis von zunehmender Abwanderung und abnehmender Zuwanderung von Qualifizierten verändern will, muss auch bereit sein, sich selbst zu ändern.

Der Autor ist Vorsitzender des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR).



Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde

Auswanderer auf dem Weg nach Le Havre, Antrittsort der Reise der Pfälzer

Suche nach neuer Heimat

Roland Paul zur pfälzischen Auswanderung vom 17. Jahrhundert an

War die Pfalz nach der großen Entvölkerung während des Dreißigjährigen Krieges und des Pfälzischen Erbfolgekrieges bald zu einem regelrechten Einwanderungsland geworden, so wurde sie schon im 18. Jahrhundert zu einer klassischen Auswanderungsregion.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts finden wir die ersten Hinweise auf Auswanderungen nach Übersee. Wallonen und Hugenotten, protestantische Glaubensflüchtlinge aus Frankreich und den Spanischen Niederlanden sowie Schweizer Mennoniten, die erst einige Jahre in der Pfalz gelebt hatten, waren die Vorreiter. Hugenottische Familien wanderten in den 1670er-Jahren in die englische Kolonie New York aus und siedelten sich im Tal des Hudson an. Ihre Sied-

lung nannten sie in Erinnerung an ihre Zwischenheimat „New Paltz“.

Inspiziert von den dem englischen Quäker William Penn, der bei seinen Missionsreisen in den 1670er Jahren auch im pfälzischen Raum für die Besiedlung seiner in Nordamerika gelegenen Privatkolonie geworben hatte, machten sich 1683 zunächst mehrere Mennoniten- und Quäkerfamilien aus Krefeld und der aus dem unterfränkischen Sommerhausen stammende Jurist Franz Daniel Pastorius in die „Neue Welt“ auf. Bei Philadelphia legten sie die Siedlung Germantown an, wo sich bald auch mehrere Familien aus dem Pfälzischen ansiedelten.

Die erste große Massenauswanderung aus der Pfalz nach Nordamerika setzte allerdings erst 1709 ein. Der